L. eleg. m.
850/18

[Fechner] Panegyrikus d. jetzigen Medicin.

. eleg. m.
850/18
[Fechner]

Panegyrikus

der jezigen Medicin

und

Naturgeschichte

von

Dr. Mises.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Medicin ist jezt auf einem Standpunkte, von dem sie mit Stolz auf alle frühere Zeitalter herabschauen kann, und die Riesen der Vorwelt, Hippokrates, Galen u. s. w. laufen jezt nur noch als kleine Zwerge unter ihr herum. Sie ging sonst mit schlichtem Tritt auf der niedern Erde einher, und konnte kaum einen Plaz übersehen, wo sie ein paar Wurzeln und Kräuter für sich zur Nahrung fand; jezt hat sie sich einen Thron gebaut, daß sie dem Himmel so nah als der Erde ist, daß sie die ganze Natur überschaut, und spricht: das ist Alles mein Reich. Sie wuchs aus einem schlechten Saamenkorn aus der Dunkelheit der Unwissenheit und des Aberglaubens empor, trieb im Anfange einige Schößlinge am Boden, die bald verwelkten, schoß durch das ganze Mittelalter als ein langer kahler Stamm in die Höhe, und nun breitet sie sich auf einmal in eine Krone von Zweigen, Blättern und Blüthen aus, wie sie keine andre Wissenschaft aufzuweisen hat. Die Medizin war ein Findling, den die Priesterkaste vor der Tempelthür fand, erst aus Barmherzigkeit und

dann aus Eigennuz aufzog, weil sie sich zur Magd brauchen ließ; aber sie war göttlicher Abkunft, riß sich los aus dem fremden Dienste, da sie ihre angebohrne Würde erkannte, irrte erst eine Weile in der Wildniß umher, und ist nun wirklich zur Herrschaft in ihrem wahren Reiche gelangt, das sie täglich mehr ausdehnt, und das alle Nachbarreiche zu verschlingen droht, wenn es nicht trockne Wüsten sind, in denen höchstens Goldstaub aber kein fruchtbares Land zu finden ist, und die sie gern andern überläßt. — Folgende Specimina werden den Beweis führen, daß die Medicin jezt wirklich ein solcher Stern erster Größe unter den Wissenschaften sey.

Erstes Specimen.

Hippokrates war ein alter guter Mann, der für seine Zeit recht hübsche Kenntnisse haben mochte; wenn er aber jezt auf die Oberwelt zurückkäme, und nun dächte, seine alte Rolle noch fortspielen zu wollen, würde er sich sicher gewaltig irren. In allen Examinibus würde er auf unsern Universitäten durchfallen. Da würde man ihm eine Thesis aus seinen eignen Aphorismen auszuarbeiten geben, und ihm dann vorwerfen, er verstände kein Griechisch und er wüßte nichts von der Hippokratischen Methode. Freilich mit seinem bischen Muttergriechisch käme er

jezt in unsrer künstlichen medicinischen Kunstsprache nicht weit, und was sein bischen Oxymel, seine Brühen und seinen Aderlaß betrifft, womit er sonst so große Wunder that, so kann er nur glauben, daß bei dem jezigen Stande der Medicin ein Barbierjunge sich schämen würde, so wenig Mittel in seinem Schersack zu haben, und wenn man somit jenem alten Koryphäen eine dickleibige materia medica zeigen würde, nur von den nothwendigsten Dingen, die jezt zur Hippokratischen Methode gehören, so würde er wahrscheinlich vermuthen, daß man selbige nicht sowohl nach ihm so genannt hätte, als nach der Etymologie: eine, die Pferde zu bändigen vermöchte. Es geht hier beinahe, wie mit jener Antike, die man in Gyps abgegossen, und von den Abgüssen so lange immer wieder neue Abgüsse genommen hatte, bis die lezten einen halben Fuß im Durchschnitt dicker als die ursprüngliche Statue geworden waren, und vielleicht auch sonst, obwohl sie noch denselben Namen führten, ihr ziemlich unähnlich sehen mochten. So hat auch die spindeldürre Hippokratische Medizin durch fortgesetztes Abgießen derselben nach und nach eine recht hübsche Korpulenz erlangt.

Die Zeiten ändern manches. Die Medizin war sonst eine arme Frau, in deren Küche es nicht gar zu erbaulich aussah. Einige Wurzeln und Kräuter, ein bischen Oel und Essig und ein schlechtes Küchenge-

räth war Alles, was man darin sah. Jezt müssen alle fünf Welttheile Lieferungen in ihre Küche machen und sie hat ganze Bibliotheken von Kochbüchern und Magazine von Geräthschaften. Ihre Speisekammer, die materia medica, ist jezt so reichlich versehen, daß sie gar nicht weiß, wie sie allen Vorrath verbrauchen soll, und manches daher ungenuzt darin verschimmeln läßt, bis sie es, wenn sie das andere überdrüssig geworden, einmal wieder hervorsucht.

Wirklich, jeder Menschenfreund muß sich freuen, wenn er unsere materia medica in Betrachtung zieht, und in ihr das gewisseste Zeichen findet, daß unsre jezige Medizin den Gipfel ihres Fortschreitens wo nicht schon erreicht hat, doch bald erreichen werde. — Die Alten waren froh, wenn sie gegen jede Krankheit nur Ein Mittel hatten und gegen viele hatten sie gar keins. Wie viel glücklicher sind wir! Wir besizen nicht nur unendlich viel Mittel gegen jede einzelne Krankheit, sondern auch jedes einzelne Mittel heilt jezt unendlich viel Krankheiten, und was der Triumph der Wissenschaft ist, so haben wir jezt gerade gegen die unheilbarsten Krankheiten die allermeisten und kräftigsten Mittel, so daß, wenn man z. B. einen in einer mat. medica lesen ließe, und ihm dann frei stellte, ob er lieber den Schnupfen oder die Schwindsucht haben wollte, er, wenn er nur einigermaßen vernünftig ist, gewiß leztere wählen

wird, gegen die er uns mit so vielen und vortreffli=chen Mitteln ausgerüstet sieht, daß, sollte auch ei=ner schon die halbe Lunge durch die Gurgel gejagt haben, doch die andere Hälfte durch unsere Heilmit=tel so frisch und gesund werden muß, daß sie die Funktion der verlornen mit ersezen kann. Epilepsie, Wasserscheu u. dgl. sind jezt wahrhaft spaßhafte Sa=chen: denn man entdeckt fast alle Tage noch neue Mittel dagegen und zwar, so viel ich mich wenigstens entsinnen kann, bisher lauter ganz untrügliche.

Wir könnten uns in der That nun mit dem be=gnügen, was wir haben, da auch ein flüchtiger Blick in die mat. medica uns lehren wird, daß wir von keiner Krankheit mehr etwas zu fürchten haben; doch auf der andern Seite ist es auch wieder löblich, wenn wir in dem raschen Schritte, mit dem unsre Wis=senschaft dem Gipfel der Vollkommenheit entgegen=geht, nicht innehalten wollen, und so sehen wir denn jezt unaufhaltsam die Medicin dem Standpunkte zu=eilen, über den hinaus, als das Ziel ihrer Vervoll=kommnung, kein weiteres Fortschreiten mehr wird mö=glich seyn und der dann statt finden wird, wenn wir es erst so weit gebracht haben, daß jedes Mittel alle Krankheiten heilt, und jede Krankheit sich umgekehrt durch alle Mittel heilen läßt. Mit einigen Krank=heiten und Mitteln sind wir schon so weit; mit den andern werden wir hoffentlich, wenn die Aerzte mit

gleichem Eifer fortfahren, wie bisher, die Medicin extensiv und intensiv zu erweitern, bald so weit kommen. Es ist klar, daß auf diese Weise unsere Werke über Therapie und mat. medica nach und nach immer dicker und bänderreicher werden müssen, und zulezt einen solchen Umfang annehmen, daß sie sich gar nicht mehr durchstudiren lassen, und man denn verschiedne Auswege wird treffen müssen, um sich hier zu helfen, von denen auch in der jezigen Zeit schon einige angedeutet liegen. Je mehr nehmlich der Umfang einer Wissenschaft wächst, desto mehr wird sie in gesonderte Theile zerlegt, mit denen sich dann einzelne Menschen ausschließlich beschäftigen; und wenn sonst Medicin, Chirurgie und Pharmacie von einem Subjekte betrieben und für unzertrennlich gehalten wurden, jezt aber sich in eine Trias zerspalten haben, so läßt sich auch erwarten, daß, wenn die Medicin dem von mir angegebenen Ziele nur noch ein weniges näher gerückt seyn wird, jeder Arzt nur auf ein einzelnes Mittel wird studiren und promoviren dürfen, mit dem er, wenn er anders etwas rechtes gelernt hat, dann alle Krankheiten wird besiegen können, und wo dann der Quecksilberarzt dem Chinaarzte und Opiumarzte nicht in's Handwerk wird greifen dürfen. Man fängt auch in der jezigen Zeit an, die Nothwendigkeit dieser Trennung schon wirklich dringend zu fühlen, und obgleich sie noch nicht

gesezlich autorisirt ist, so giebt es doch wirklich schon genug solcher Quecksilberärzte und Chinaärzte und blausaurer Aerzte, die mit ihrem Einen Mittel Alles zu thun vermögen, und die andern nur so nebenbei brauchen, wie etwa auch der Musiker, der auf Einem Instrumente Virtuos ist, und sich bei wichtigen Gelegenheiten nur auf diesem hören läßt, doch auch noch die andern Instrumente nebenbei zu spielen versteht. Später aber muß dieß ganz abgeschafft werden, und man muß keinem Arzte erlauben, in ein anderes Mittel zu pfuschen, da ihm eins genügt, und auf keine Weise besser die Einfachheit in der Cur, das so nothwendige Requisit des Arztes, erreicht werden kann.

Das Mittel, was bisher die größte Sekte sich erworben hat, ist ohne Zweifel das Calomel, und man kann das Capitel davon in jeder mat. medica als eine kleine Repetition der gesammten Pathologie empfehlen, indem es sich nach und nach mit allen Krankheiten verquickt und sie subigirt hat; den Skorbut etwa ausgenommen. Nun, es wäre eine Schande für unser Zeitalter, wenn das Calomel, das doch sonst die heterogensten Krankheiten unter Einen Hut gebracht hat, das Calomel, dieser Heros in der materia med., der alle Uebel und Ungethüme im menschlichen Leibe zu ersticken vermag, wenn dieß mit dieser einzigen Krankheit nicht auch noch sollte fertig wer-

den können; und ich habe wirklich in dieser Hinsicht die beste Hoffnung. Nur zwei oder dreimal herzhaft empfohlen; und man giebt nichts mehr als calomel im Skorbut. Was sollen wir von der Blausäure sagen, die schon in ihren jungen Jahren solche Ravagen unter den Krankheiten angerichtet, und ihr Gebiet so weit ausgedehnt hat, daß die Natur bald auf neue Krankheiten für uns wird sinnen müssen, damit nur die Blausäure wieder etwas zu thun bekomme, da sie der alten Krankheiten beinahe schon überdrüssig geworden ist. Ich kann nicht umhin, bei diesem Mittel, dem Schooskinde der neuern Medicin, etwas länger zu verweilen, um seine vorzüglichen Eigenschaften in ein recht helles Licht zu sezen. Man könnte glauben, die Blausäure sey vor einiger Zeit ein noch brauchbareres Mittel gewesen, als sie jezt ist. Früher nehmlich war sie das ausgezeichnetste Mittel in allen Krankheiten, mit deren Diagnose man nicht recht auf's Reine kommen konnte: denn eben, weil man noch nicht recht wußte, was aus der Blausäure zu machen war, so paßte sie ja gerade deßhalb zu Krankheiten, für welche man ungewiß war, was passen konnte, am besten, und sie wüthete daher auch besonders im Anfange unter solchen Krankheiten wahrhaft epidemisch. Nun aber wird man ja die Tugenden und Laster der Blausäure bald von innen und von außen kennen, man wird sie bald

zu den Mitteln rechnen, von denen man auf's Haar weiß, wie, wo, und warum sie wirken, und denen man mithin eine bestimmte Instruktion geben kann, wenn und wo sie ihre Wirksamkeit zu äußern haben; man könnte sonach besorgen, wenn man auch die Blausäure an eine Kette von Indicationen wird gelegt haben, daß sie dann nicht mehr so frei unter allen Krankheiten wird umherlaufen können, wie bisher. — Man hat nicht nöthig, dieß zu fürchten. Blos die Anwendungsart der Blausäure wird durch ihr Fesseln an Indicationen für die Aerzte etwas unbequemer werden. Früher nehmlich konnten sie dieselbe anwenden, wenn und wo es ihnen beliebte, ohne sich weiter eben nach der Ursach zu fragen; nun aber wird man allemal verlangen, daß sie vorher sorgfältig überlegen und sich die Gründe klar machen sollen, weshalb sie dieselbe indicirt glauben; aber indicirt wird sie deßhalb immer für alle Fälle bleiben. Denn ihre Indicationen sind ja schon gewissermaßen für die Hauptkrankheiten der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion festgestellt, und da dieß die drei Personen sind, welche die Trinität des Organismus constituiren, und sich, wie weiland Jupiter, Neptun und Pluto in die Herrschaft der Welt, so in die Herrschaft aller Krankheiten getheilt haben, so wird man zwar, wie billig, erst recht sorgsam nachdenken, ob auch diese oder jene Krankheit, die

man vor sich hat, die Blausäure verträgt; indeß zulezt durch eine sorgfältige Prüfung doch immer dahin kommen, daß sie auf eine jener Grundkrankheiten zurückgeführt werden müsse, und so die Blausäure im höchsten Grade indicirt finden. — Eine speciellere Auseinandersezung der jezt gebräuchlichen Wirkungen der Blausäure wird dieß mehr erörtern.]

Die Blausäure ist ein souveraines Mittel gegen die Entzündung; ganz vorzüglich brauchbar aber, um den Nachtrab und die zurückgelassene Bagage derselben noch vollends aus dem Felde zu räumen. Sie bekämpft vermittelst ihrer wasserstoffigen Natur das in der Entzündung prävalirende Oxygen, und macht so die ganze Entzündung zu Wasser; sie machte sogar einmal Miene, den Schnepper aus der Rüstkammer der Medicin zu verdrängen, und ich glaube, sie hätte es auch durchgesezt, wenn man nicht einen Aufstand deßhalb von den Chirurgen besorgt hätte: denn eher ließe sich wohl der Spanier seinen Degen, der Student sein Rappier und der Muhamedaner seinen Bart nehmen, ehe der Chirurg diesen seinen Schmuck und seine Zier. Da man nun in den neuern Zeiten sehr geschickt alle Krankheiten auf entzündliche Zustände zurückzuführen gewußt, und, wo möglich, die Krankheit im Allg. als eine Species unter das genus Entzündung gebracht hat, so ist schon deßhalb klar, daß die Blausäure gegen alle Krankheiten anwendbar sey.

Aber muß nicht auf diese Art die Blausäure ein ganz verabscheuungswürdiges Mittel für die werden, denen der Krampf der Eierstock aller Krankheiten ist; Entzündung Krampf der Capillargefäße, Stockung im Unterleibe Krampf der Pfortader, Apoplexie Krampf des Herzens, Epilepsie Krampf des Gehirns u.s.w.? —

Die Blausäure ist auch ein souveraines Mittel gegen den Krampf; was sich sogar so demonstriren läßt, daß man es mit Händen greifen kann. Denn mittelst ihrer im höchsten Grade expansiven Natur zerrt sie ja den Muskel, oder auf was sie sonst einwirkt, gerade nach der entgegengesezten Seite, als der im höchsten Grade contraktive Krampf; und wenn zwei Hunde sich um ein Stück Fleisch zanken, und der eine nach dieser, der andre nach jener Seite es zu ziehen strebt, so wird es ja wohl am Ende der stärkere dem schwächern aus dem Rachen reißen.

Auch für diejenigen Aerzte also, deren Systeme von allgemeiner Krampfsucht oder Hysterie befallen sind, wird die Blausäure ein Universalmittel seyn, und es giebt einen hohen Beweis von der Genialität derselben ab, daß, da sonst der Krampf und die Entzündung Idiosynkrasien haben, die einander e diametro entgegengesezt sind, die Blausäure beide auf eine so meisterhaft geschickte Weise hat herumzukriegen gewußt, daß sie ihnen gleich angenehm geworden ist. Ich weiß nicht, ob man in ältern Zeiten

es je so weit gebracht haben würde, zwei Krankheiten, die sich wie Hund und Kaze vertragen, aus einer Schüssel ruhig fressen zu lassen; aber die Kunst weiß jezt die Natur besser zu besiegen; und wenn sich eine Krankheit mit Händen und Füßen gegen ein Mittel stemmte, und durch die schrecklichsten Geberden und Zuckungen zu erkennen gäbe, daß sie es durchaus nicht vertragen könnte, so würde sich doch dadurch kein rechtschaffener Arzt abhalten lassen, ihr, wie einem ungezogenem Kinde, auf dessen Geschrei man beim Eingeben der Mittel nicht hören muß, die Medicin einzuzwingen, und dabei ganz ruhig zu demonstriren, daß nach allen neuern Systemen sie das Mittel durchaus schläcken müsse. Auch wird man nach und nach die Capriolen, die eine Krankheit macht, wenn sie ein Mittel nehmen muß, das ihr nicht ansteht, so gewohnt, daß man das als zur Sache gehörig betrachtet, und sich über die Wirksamkeit seiner Kur recht herzlich dabei freut. Wie könnte denn auch die neuere Zeit zu so außerordentlich kunstvollen Systemen gekommen seyn, wenn sie immer die Natur dabei hätte um Rath fragen wollen. Sie hat sich in neuern Zeiten durch geschickte Baumeister rechte hübsche Häuser auf dem Gebiete der Pathologie, meist drei Stock hoch, bauen lassen, worin die Zimmer nach dem Winkelmaaß und der Elle gerichtet und abgemessen, nach dem Ebenmaaße ver-

theilt und überall mit passenden Inschriften versehen sind, so daß man alles Beliebige darin sehr schnell finden kann. Solche Häuser kann die Natur freilich nicht bauen; nicht mehr wie billig also, daß wir ihr mit unserer Architektonik nachhelfen.

Doch, um wieder auf die Blausäure zurückzukommen, so ist sie drittens auch ein Hauptmittel gegen alle die Krankheiten, die von Verstopfung im Unterleibe herrühren. Wenn man nehmlich vermuthet, daß in dieser großen Kloake eine Menge Unreinigkeiten sizen geblieben sind, und die Röhren, durch welche dieselben abgeführt werden sollen, zugeklebt haben, so schickt man zuerst eine Menge resolventia hinein, die sie aufweichen sollen, oder versucht auch, sie durch die große Abzugsschleuse auf einmal auszuspülen, nachdem man zuvor, weil es denn doch ein Aufwaschen ist, den Zufluß derselben erst recht befördert hat. Will das nichts verschlagen, sind die purgamenta schon zu zähe geworden, so muß dann öfters die Blausäure noch der Herkules seyn, den Stall des Augias zu misten, indem sie einen Strom Wasserstoff hineinschickt, und dadurch dem Vertrocknetsten eine solche Flüssigkeit mittheilt, daß Alles wieder zu laufen und in Gang zu kommen anfängt. Zugleich macht sie auch den Lymphgefäßen wieder solchen Appetit, daß sie in kurzem alles Aas aufzehren, was im Organismus dalag und ihn verpestete.

Freilich ist für die eben genannte Hinsicht die Blausäure jezt nicht mehr so wichtig, als sie einmal in frühern Zeiten hätte seyn können, wenn sie schon bekannt gewesen wäre, obgleich sie schon damals in der aqua laurocerasi vorspukte.

Zu Stolls und Kämpfs Zeiten war der Unterleib der Pflanzgarten aller Krankheiten, aus dem diese nach Brust und Kopf emporwuchsen und dann freilich ihre giftigen Blüthen und Früchte oft erst in den höhern Organen zeigten. Indeß, ob sich gleich jezt die meisten schämen, den Bauch zum Gotte ihrer Wissenschaft zu machen, so giebt es doch noch genug, die heimlich oder öffentlich fest an der alten Sitte halten, und Herz und Gehirn nur als ein paar wenig bedeutende Anhängsel oder Schellen an der großen Bauchtrommel achten, die, wenn diese gerüttelt wird, dissonirende Töne von sich geben, nicht aber umgekehrt dieselbe zu erschüttern vermöchten. — Also auch für diese ist in der Blausäure gesorgt.

Ich will nun noch einige einzelne Krankheiten anführen, die zwar, wie sich von selbst versteht, unter den genannten κοινοτητες schon enthalten seyn müssen, indeß doch der Blausäure vorzüglichen Ruhm erworben haben.

Hieher gehört zuvörderst der Keichhusten, von dem wir nun nach langen und sorgfältigen Untersuchungen bestimmt wissen, daß er entweder aus dem

Unterleibe herrühre, der nur vermöge eines gewissen sympathetischen Gefühls mit seiner Nachbarin, der Brust, dieser einige freundschaftliche Stöße mittheile, oder daß eine entzündliche Gefäßreizung in den Respirationsorganen daran schuld sey, die Krankheit mithin einen Schwanz auf itis haben müsse, oder daß die Nerven, und besonders der liederliche Nerve, vorzugsweise darin afficirt sind, daß mithin der Keichhusten wirklich unter eine der drei Grundkrankheiten zu rechnen sey.

Jede der drei genannten Ansichten ist übrigens gleich unwiderleglich und gewiß. Man lese nur die verschiedenen Therapieen, in denen sie vorgetragen sind, so wird man finden, daß für jede einzelne derselben Symptome, Wirkung der Mittel, Leichenöffnungen, der ganze Gang der Krankheit auf das unwidersprechlichste zeugen, und eine Uebereinstimmung geben, die man gar nicht schöner wünschen kann, während zugleich die Falschheit der beiden andern Ansichten klar vor Augen liegt. Da dieß nun von jeder einzelnen gilt, so kann man eine Ansicht wählen, welche man will, man wird immer die treffen, deren Wahrheit keinem vernünftigen Zweifel mehr ausgesezt seyn kann. — Der Blausäure kann es übrigens ganz gleich seyn, welche Ansicht man wählen wird, sie wird nach Erfahrungs- und Vernunftgründen deßhalb immer gleich indicirt bleiben.

In der That findet man auch, daß die Blausäure den Keichhusten oft in nicht viel längerer Zeit heilt, als das Mittel, was wir für das kräftigste überhaupt in allen Krankheiten ansehen, nur aber eben deßhalb vielleicht für zu heroisch achten, und sehr, sehr selten wirken lassen, ich will sagen: die Natur. Man kann sich nach 6 bis 8 Wochen eine ziemlich sichre Wirkung von der Blausäure versprechen, und sie leistet auf jeden Fall eben so viel, als: Belladonna, Opium, Hyosciamus, China, Valeriana, Asa foetida, Moschus, Canthariden, Zinkblumen u. s. w. (mit diesem u. s. w. meine ich die übrigen Mittel, die man überhaupt noch in dem index einer mat. med. oder Pharmacopoe findet und dort von A bis Z nachlesen kann) und die ja alle so herrliche Wirkung gegen den Keichhusten zeigen.

Daß die Blausäure auch den Stachel der Reizbarkeit bei gewöhnlichem katarrhalischem Husten vortrefflich abstumpfe, ist bekannt. Eigentlich zwar hat diese Krankheit den Hyosciamus zum Leib- Mund- und Magendoktor, der sie früh und Abends einmal zu besuchen pflegt, häufig noch von einem Famulus, dem Kermes, begleitet. Indeß, kann dieser einmal nicht helfen, so wird ja auch wohl nach einem andern großen Arzte geschickt, der sich alle Krankheiten heilen zu können, vermißt, und siehe, die Blausäure kommt in einem schönen weißen Rocke gar stattlich angeschritten. —

Auch in der Schwindsucht hat sich die Blausäure einen so ausgezeichneten Ruhm erworben, daß in der That die meisten, die daran krank sind, sie mit dem auffallendsten Nuzen bis an ihr Ende brauchen und täglich Besserung davon verspüren. Eben so ist sie ein Hauptmittel in fast allen organischen Krankheiten, besonders denen des Herzens, und sie wird vielleicht die Digitales wohlfeiler machen.

Doch wozu noch mehr Beispiele herausheben, da ich ja schon gesagt habe, daß die Blausäure nicht etwa auf diese oder jene Krankheit besonders studirt hat, sondern ein Arzt ist, der alle Krankheiten zu heilen versteht, wie das ein mit der Zeit fortgeschrittener muß. —

Ich bin etwas weitläuftiger bei der Blausäure gewesen, um an einem Beispiele zu zeigen, wie nahe unsre jezige Zeit dem von mir angegebenen Zielpunkt der Medicin schon gerückt ist. Wenn die Blausäure, ein so junges Mittel, sich schon einen so ausgedehnten Einfluß erworben hat, so können wir um so mehr von den ältern Mitteln erwarten, daß sie nach und nach mit allen Krankheiten Bekanntschaften angeknüpft haben. Dieß war indeß erst eine Seite der Vollkommenheit, der die Medicin zustrebt; sie soll aber auch auf der andern Seite jede einzelne Krankheit durch alle Mittel zu heilen verstehen; und

daß sie auch diesen Gipfel beinahe erreicht hat, will ich gleichfalls durch ein Beispiel zu erläutern suchen.

Ich bin in Verlegenheit; welche Krankheit soll ich auswählen? — alle haben gleiche Ansprüche darauf — ich möchte keiner gern Unrecht thun, indem ich sie zurückzusezen schiene. Je nun, ich habe den Consbruch in meinem Repositorium stehen, mag der mir rathen. Der kurze untersezte Mann, dem der grandiose Kieser, welcher daneben steht (nebst den beiden Kopfgliedern von des alten Richters Skolopenderwerke, die sich noch bei mir verhalten haben, mein ganzes collegium medicum), freilich ein großes Stück über die Achseln wegsieht, wundert sich, was ich doch nach so langer Zeit, daß ich nicht zu ihm gekommen, wieder einmal bei ihm will; — ich schlage das erste beste Blatt auf: — Scrophulosis — gut, weil's denn der Zufall so gewollt hat, mag die Skrophelkrankheit zum Beispiel dienen.

Zuvörderst erlaube man mir noch einige Bemerkungen, zu denen mir der Consbruch, weil er einmal daliegt, Veranlassung giebt, sollten sie mich auch etwas vom Ziele abführen, das ich indeß nicht vergessen werde, wieder ins Auge zu fassen.

Man hält Consbruchs Klinik fast allgemein für ein ganz passables Vademecum für einen Arzt, der gerade nicht auf die Sublimiora der Neuesten Anspruch machen will. Was ihn aber am meisten um

seinen Credit bringt, und bewirkt, daß viele sich schämen, mit ihm Umgang zu haben, ist: daß er sich noch immer mit der, um mich eines derben Studentenausdrucks zu bedienen, in Verschiß gethanen Sthenie und Asthenie abgiebt, und so darf er es freilich nicht übel nehmen, daß mancher mit einem verächtlichen Lächeln an ihm vorübergeht. Brown wollte die Medicin durchaus auf zwei Beine stellen, aber sie konnte die rechte Contenance nicht erhalten und fiel endlich vorwärts auf ein drittes, daher man sie auch in neuern Zeiten fast allgemein für ein dreibeiniges Thier hält. Nun ist Brown längst proscribirt und alle seine Anhänger mit ihm in die Acht erklärt, und das Volk braucht nur einen Knopf oder eine Tresse aus Browns Nachlasse an eines Rocke zu sehen, so wird der Mann ohne Erbarmen in Stükken zerrissen. — Die Medicin hat eine Zeitlang soviel Browniana einnehmen müssen, daß sie nun glaubt, eine eigne, in der Natur gegründete Idiosynkrasie dagegen zu haben, und, wenn sie das Kind mit dem rechten Namen genannt sieht, auffährt, und nicht mehr daran will. Vorsichtige Aerzte wissen sich aber zu helfen. Will der Kranke kein Quecksilber oder Opium mehr nehmen, so schreiben sie es unter anderm Namen auf die Recepte auf, und der Kranke nimmt immer das alte Mittel, während er denkt, Wunder was für eine andre Medicin zu er=

halten. Es geht mit der Sthenie und Asthenie eben so; es sind immer noch die Hauptingredienzien vieler unsrer neuen Systeme, aber hübsch umgetauft, und so eingewickelt, daß man den Brown nicht gleich herausriecht. Der Puppe wird ein andrer Name umgehangen, und, da im Grunde betrachtet, das Kleid auch nur die Hauptsache daran ist, so merkt das Volk nicht, daß es noch den alten Balg vor sich hat, wenn überhaupt einer darin ist.

Doch um wieder zurückzukommen, was haben wir denn eigentlich an der Scrophulosis für eine Krankheit. Sie ist eine Schwester der Syphilis, nach einigen sogar ein Bastard derselben. Sie besteht in einer gewissen Faulheit des lymphatischen Systems und der Lymphe in's besondere, die auf ihrer Reise zum rothen Meere in die am Wege liegenden conglobirten Drüsen einkehrt und dort denkt, ihrer Ruhe pflegen zu können, ja wohl gar ganz darin sizen bleibt; daher auch viele Mittel eigens dazu angewandt werden, ihr wieder Beine zu machen. — Es läßt sich leicht aus der Analogie mit andern Krankheiten schließen, daß dieß nicht die einzige Erklärungsart ist, sondern daß man, um auf jeden Fall das Rechte zu ergreifen, auch die entgegengesezte wird versucht haben; daher denn auch wirklich nach andern die Skrophelkrankheit nicht auf einem Torpor, sondern auf einer überwiegenden Thätig-

keit und Herrschaft des lymphatischen Systems beruht, das allen andern Systemen seinen codé aufdringen will und den ganzen Leib lieber gar zu einer einzigen großen Lymphdrüse machte. So ist auch nach einigen das Leiden der Reproduction, was bei der Skrophelkrankheit statt findet, die Wurzel derselben, nach andern die Frucht, nach andern ein Saamenkorn, woraus sie entstanden, und das sie auch wieder trägt; kurz, man sieht hieraus, daß die Krankheit schon ziemlich allseitig betrachtet worden ist, und doch auf der andern Seite auch wieder sehr einseitig. Bei fast allen andern Krankheiten nähmlich ist man nach und nach fast alle Systeme und Organe durchgelaufen, in denen sie ihren Siz haben sollten; es ist wirklich eigen, daß man bei der Skrophelkrankheit so hartnäckig bei dem lymphatischen System stehen geblieben ist, und ich kann mir diese wunderbare Erscheinung in der That nicht anders erklären, als daß ich glaube, es liegt blos daran, daß man noch in andern Krankheiten bisher genug zu thun gefunden hat, neue Theorien zu erfinden, und daher nicht Zeit gehabt, an die Skropheln zu kommen. Ich will mich daher selbst um die Wissenschaft verdient machen und nächstens luce clarius beweisen, daß die Skropheln auf einer überwiegenden Thätigkeit des arteriellen Systems beruhen, und dieß mit Symptomen, Ausgang der Krankheit, Kurer-

folg u. s. w. eben so deutlich belegen, als andre es in jeder andern Krankheitstheorie gethan haben. Gelegentlich findet sich denn auch wohl einer, der die Skropheln auf das Nervensystem zurückführt, damit sie doch in der Hauptsache ihren Cyklus durchgemacht habe.

Noch ist zu erwähnen, daß einige auch einen deus ex machina mit in die Skrophelkrankheit hineingebracht haben, der alles, was die andern nächsten Ursachen nicht capabel sind, durchzusezen, zu bewerkstelligen weiß, ich meine das Oxygen. Die Skrophelkrankheit beruht zum Theil auf übermäßiger Oxygenation der Lymphe. Ich will angeben, wie man ohngefähr zur Erkenntniß dieses Gottes gekommen ist.

Die ganzen Mittel lassen sich in vier Classen theilen: sauerstoffige, wasserstoffige, kohlenstoffige und stickstoffige. Die feine Nase der Classifikatoren weiß jedesmal sehr leicht herauszuspüren, in welchem Mittel sich diese respektiven Stoffe befinden und vorwalten, und die Chemie darf ihnen freilich nicht viel dabei hineinreden, sonst schlagen sie dieselbe sogleich auf den Mund, indem sie sagen: meine subtile Vernunft wird doch wohl mehr zu erforschen im Stande seyn, als deine töpfernen Tiegel und Retorten, die dir zum Werkzeug der Untersuchung dienen. In der That, diese Leute müssen einen besondern chemischen

Sinn haben, der uns andern abgeht, mit dem sie die Chemie selbst Lügen zu strafen, und manchmal wirklich das Unbegreifliche herauszufinden vermögen. Sie haben denn nun auch in den Mitteln, die man gegen die Skropheln rühmt, eine große Menge Wasserstoff eingewickelt gefunden, der nun freilich auf unsern Körper nicht anders als desoxydirend einwirken kann. Ihr ganzer Gang ist daher folgender: Erstens, von den Mitteln, von denen man in Büchern liest, daß sie die Skropheln heilen, subsumiren sie, daß sie dieß wirklich vermögen, woraus man schon sehen kann, daß sie fleißige Leute sind, die sich gern am Studirtische aufhalten; ferner subsumiren sie, daß in diesen Mitteln der Wasserstoff prävalirt, — zwar würden sie von mehrern antiscrophulosis selbst zugeben, daß es sauerstoffige Mittel sind, indeß von diesen können sie ja, so lange sie mit Bildung ihrer Theorie beschäftigt sind, derweil abstrahiren — Weiter subsumiren sie, daß diese wasserstoffigen Mittel nur vermittelst der desoxydirenden Kraft des Wasserstoffs wirken, und so kommen sie denn, nachdem sie, kühne Leute, diese einem andern etwas gefährlich scheinende Treppe ganz wohlgemuth herabgeklettert, oder, wo Stufen fehlten, herabgesprungen sind, glücklich bei der Conclusion an, daß nun auch wirklich die Skrophelkrankheit auf einem Uebermaaß des Oxygens im Lymphsysteme beru-

hen müsse. Da nun überdieß skrophulöse Kinder häufig noch Säure im Magen haben, so sieht man auf diese Weise den nach dem vorigen auf deduktive Weise sehr schön durchgeführten Schluß auch durch eine vollständige Induktion bestätigt.

Doch nun zur Sache selbst, d. h. zur Cur der Skropheln.

Fürs Erste müssen die Wege im Leibe gehörig gefegt werden, damit die Procession der Heilgötter, die nach und nach hindurch spazieren werden, freie Passage finde. Man hat dazu zweierlei Besen, deren einer den Kehrigt aus der Vorderthür, der andre aus der Hinterthür auskehrt. Daß man den Aderlaß noch nicht zur Vorbereitungskur der Skropheln empfohlen hat, zeigt, wie auch schon einiges früher Berührte an, daß, gegen die übrigen Krankheiten genommen, wir in der Theorie und Cur der Skropheln eigentlich noch wenig fortgeschritten sind, und ich im Grunde eins der unpassendsten Beispiele zum Beleg meines Sazes getroffen habe; um so mehr kann man annehmen, daß, was von den Skropheln gilt, von den andern Krankheiten in viel höherm Grade gelte. Welche Krankheit ist wohl sonst, in der man den Menschen nicht vielfach angezapft hätte, um dieses Gift herauszulassen, was überall im Körper umherläuft, um Unordnung anzurichten? Gewiß, wenn man manchen nur ihr Arteriensystem und, noch

zehnmal mehr, ihr Venensystem aus dem Leibe präpariren könnte, sie müßten die gesündesten Menschen von der Welt werden. Je nun, der Arzt thue nur das Seinige, den Menschen von der Erbquelle aller Uebel zu befreien, die darin enthalten ist, und die Natur wird denn auch das Ihrige thun, und die sprudelnde, kochende, rothe Brühe durch ein sanft und ruhig fließendes Wasser ersezen, wobei der Kranke, wenn er vorher noch so mager war, dann dick und voll aussehen, und sich nicht mehr über den Mangel schön gewölbter Waden und Schenkel zu beklagen haben wird.

Ein auffallendes Beispiel von der ausgezeichneten Wirkung des Aderlassens in krampfhaften Krankheiten, wo man ihn doch sonst gerade nicht empfiehlt, kann ich selbst als Augenzeuge erzählen. Ein wirklich berühmter Arzt ward zu einer Kranken gerufen, die des Tags ein paar Maal die Epilepsie bekam. Der Arzt merkte gleich, daß der böse Dämon im Blute säße, und ließ ihm geschwind ein Thürchen aufmachen, damit er herauslaufen könnte. Kaum war die Ader wieder zugebunden, so fiel das Weib in alle Arten klonische und tonsche Krämpfe, so heftig sie nie vorher gewesen waren, und ich sie nie sonst gesehen habe. Man dachte jeden Augenblick, es wäre ihr Leztes. Sehen sie wohl, sagte der Arzt mit selbstzufriedner Miene zu mir, der dabeistand

und dem Schauspiel mit zusah, wie heftig dieser jezige Anfall war? Wie gut war es, daß wir noch so zu rechter Zeit den Aderlaß vornahmen, ohnfehlbar wäre sonst in diesem Anfall das Weib gestorben. Unvergeßlich wird mir diese Rettung eines Menschenlebens durch den Aderlaß bleiben. — Gestern kam ein Bekannter zu mir, und erzählte mir voller Freude, wie er einen Kranken, der im einem Nervenfieber etwas zuviel gesprochen, weil die Gehirngefäße zu voll gewesen, durch einen tüchtigen Aderlaß zur Ruhe gebracht habe, daß er kaum noch vernemlich murmle. Ich rieth ihm, er solle doch noch einmal zur Ader lassen, vielleicht werde der Mann dann ganz schweigen. Derselbe erzählt gern kleine Anekdoten, und brachte auch gerade wieder ein Geschichtchen mit, das ich meinen Lesern, um ihnen eine kleine Erhohlung zu gewähren, mit herseze, obgleich es eigentlich auf die Sache nicht den mindesten Bezug hat.

Die S. . . . n Bürger sahen einmal auf ihrem Kirchthum ein paar Hälmchen Gras wachsen. Damit nun über das Eigenthumsrecht daran kein Streit entstehen möchte, beschlossen sie, es durch den Gemeindeochsen fressen zu lassen. Sie legten demselben ein Seil um den Hals, und mit großer Anstrengung, troz seines vielen Brüllens, ward er den Thurm hinangezogen. Als er oben war, ward er ganz still, und streckte die Zunge weit hinaus. Ganz S. . . .

was unten stand und zusah, klatschte nun laut und rief: o seht, wie gut es ihm schmeckt, wie weit reckt er schon die Zunge danach aus! Hineingezogen hat er sie freilich nicht wieder. — Mein Freund fing dann noch an, nach seiner Art, breit über diese Geschichte zu moralisiren. Das konnten doch wohl nur S...... Bürger seyn, meinte er, die wegen ein paar Hälmchen Grases ihren Gemeindeochsen der Gefahr des Erwürgens aussezten; und, da er wirklich in den lezten Zügen lag, noch glaubten, es finde ein Uebermaaß an gutem Appetit bei ihm Statt.

Heute kam mein Freund wieder und sagte mit betrübter Miene, sein Patient sey gestorben, troz des gestrigen Aderlasses und der Blutigel, die er ihm heute noch habe legen lassen; aber er wolle ein andermal schon kühner seyn, und noch mehr Blut weglassen; er habe ja gesehen, wie gut es ihm bekommen sey. Nun, die Skropheln mögen sich immer auch gegen den Schnepper waffnen; er wird auch schon einmal an sie kommen, und wer weiß, ob man denn noch so viel skrophulöse Kinder wird herumlaufen sehen.

Nachdem nun Hr. Consbruch die Vorbereitungscur der Skropheln angegeben, sagt er: „Einige der wichtigsten Mittel gegen die Skropheln sollen nun näher bestimmt werden."

Aeltern, die ihr trostlos über eurer Kinder böse

Köpfe und triefende Augen und dicke Bäuche und Knoten am Halse seyd, lest diese paar Worte, vergleicht das Darauffolgende damit, und ihr werdet getröstet von hinnen gehn. Consbruch hebt blos die wichtigsten Mittel aus, hebt blos einige der wichtigsten Mittel aus, und erschöpft beinahe die ganze materia medica; nehmen wir nun noch die übrigen wichtigen und die weniger wichtigen Mittel dazu, die Consbruch nicht erwähnt, nun so sieht man, welcher unendliche Schaz von Hülfsmitteln uns gegen die Skropheln zu Gebote steht; und wenn diese Krankheit dennoch in neuern Zeiten so ungeheuer überhand nimmt, so kann dieß wohl nur daher rühren, weil die Reaktion der Aktion immer gleich ist, und die bewundernswerthe Wirkung unsrer Antiscrophulosa daher auch einem entsprechenden Widerstand der Skrophelkrankheit im Allgemeinen hervorruft. Aus diesem höhern Gesichtspunkte betrachtet, muß die Verschlimmerung der Skrophelkrankheit durch unsere Mittel nur noch mehr für deren Wirksamkeit sprechen, und ich würde in der That auf diese Art dieselbe am liebsten beweisen.

Das Verzeichniß der von Consbruch angegebenen einigen wichtigsten Mitteln ist folgendes:

Jalappe, Aloe, Rhabarbar, Antimonialia, Mercurialia, salzsaure Schwererde und salzs. Kalk, frisch ausgepreßte Kräutersäfte, feste und flüchtige

Laugensalze nebst gebranntem Schwamm und Seife, erdige und absorbirende Mittel, Gummiresinen, Huflattig, stärkende, adstringirende und bittere Mittel, Martialia, aromatische, erweckende Mittel, Narcotica.

Man sieht, der gute Mann hat, um nur einigermaaßen sein Versprechen, uns mit einigen der wichtigsten antiscrophulosis bekannt zu machen, zu erfüllen, und jedem ein paar Worte als belobendes Testimonium mitzugeben, dieselbe in ganze Sippen zusammenschachteln müssen, von denen jede einzelne beinahe wieder eine Anzahl von Mitteln enthält. Hierzu kommen nun noch, abgesehen von den Mitteln, die Consbruch unterschlagen hat, eine gewaltige Menge externa, die, zugleich mit den internis angewandt, die Skrophelkrankheit zwischen zwei Feuer bringen, ferner Composita, die gleichsam wie Kettenkugeln oder Granaten gegen die Krankheit abgeschossen werden, und, nachdem sie ganz in den Magen gelangt sind, dann nach allen Ecken und Enden auseinanderfahren, und die Skropheln so in Knochen, Häuten, Nerven und Gefäßen auf einmal todtschlagen.

Kurz, der Arzt braucht nur in eine Apotheke zu gehn, und die erste beste Büchse zu nehmen, er kann sicher seyn, daß er ein wirksames antiscrophulosum darin treffen wird. Wenn man denn doch einige Mittel

vorzugsweise vor andern dagegen anwendet, wie z. B. jezt die antimonialia, so rührt dieß in der That blos von der Mode her, und ich kann versichern, von jedem andern Mittel eben so vortreffliche Wirkungen gesehen zu haben. Die Jodine, dieses jüngstgeborne Kind der immer schwangern materia medica, hat auch bei ihrer Aufnahme in die Gemeinde christlicher Heilmittel unter andern recht hübschen Pathengeschenken eine virtus antiscrophulosa bekommen, und wenn sie mit diesem Pfunde wuchert, so kann sie vielleicht einmal später recht ansehnliche Geschäfte damit machen.

Ich glaube, die angeführten Beispiele werden hinreichen, zu zeigen, wie wenig in der Therapie und mat. medica noch zu thun übrig ist, um sie zu ihrer höchst möglichen Vollkommenheit zu bringen. Zugleich wird man aber auch daraus sehen, wie schwierig das umfassende Studium dieser Wissenschaften wegen ihres erstaunlichen und noch immer wachsenden Reichthums seyn, und alle Jahre in höherm Grade werden muß. Ich bin auf einen sehr glücklichen Einfall gekommen, dieser Schwierigkeit abzuhelfen. Bei der bisherigen Einrichtung unsrer Lehrbücher mußten diese alle Jahre an Volumen zunehmen, und zulezt nicht mehr durchzulesen seyn; nach meiner Einrichtung wird das Lehrbuch um so dünner werden, je mehr die Wissenschaft an Reichthum zu-

nimmt, und zulezt, wenn sie ihren Gipfel erreicht hat, in ein oder zwey Zeilen zusammenschmelzen. Man denke, welch ungeheurer Vortheil, wenn das Studium mit dem Umfang an Leichtigkeit gewinnt, und man, wo man sonst eine Bibliothek durchzulesen hätte, in ein paar Zeilen eben so viel enthalten finden kann. Daher verspreche ich mir auch für mein Unternehmen einen ausgezeichneten Erfolg. Ich werde nämlich nächstens eine materia medica herausgeben, wo ich nicht bei jedem Mittel herzähle, welche Krankheiten es heilt, sondern blos die, welche es nicht heilt, nahmhaft mache, und denke so schon jezt in einem ganz dünnen Bändchen eben so viel sagen zu können, als andere in vielen dicken. Dieß Bändchen wird mit jeder neuen Ausgabe dünner werden, indem jedes Mittel nach und nach mehrere Krankheiten heilen lernt. Denselben Gang werde ich auch bei der Therapie verfolgen, und späterhin, weil jede Wissenschaft einzeln kein Bändchen mehr ausfüllen wird, sie in eines vereinigen. Zulezt wird der Titel, obgleich ich auch diesen durch ein analoges Verfahren ins Kurze zu ziehn gesonnen bin, länger als das Werk werden, die mat. med. und Therapie auf eine Seite zusammenfließen, und mein Werk unter folgender Gestalt herauskommen, die nun ihrem Wesen nach keine weitere Veränderung mehr erleiden wird.

Titelblatt: Bibliothek der gesammten materia medica und Therapie von D. Mises, Mitglied aller gelehrten Gesellschaften, ausgenommen etwa der und der.

Das Werk selbst wird nun weiter nichts als die beiden schon oben berührten Formeln enthalten.

Materia medica. Jedes Mittel heilt alle Krankheiten.

Therapie. Jede Krankheit wird durch alle Mittel geheilt.

Also frisch, ihr Aerzte, rüstig fort auf der mit so viel Glück betretnen Bahn, und die Medicin wird nach ein paar Jahrzehenden nicht mehr vollkommner werden können. Mein Werk wird euch als richtiges Thermometer eurer Fortschritte dienen können. Hoffentlich wird es bald auf dem oben angegebnen Nullpunkte stehen, und ihr dann statt einer schwankenden wellenbewegten Wissenschaft eine feste erlangen, wo ihr überall trocknen Fußes wandeln könnt.

Zweites Specimen.

Der rohe Zustand der ersten Medicin zeigt sich unter andern recht auffallend darin, daß man alle Arzneimittel roh anzuwenden pflegte: die Wurzel, wie sie aus der Erde gegraben war, den Saft frisch aus-

gedrückt, die Blume oder das Kraut frisch gepflückt. Da die Medicin eine Kunst wurde, lernte man das besser einsehen. Nicht nur nahm man den schönen Grundsaz Horazens, decimum prematur in annum, mit in die materia medica hinüber, und hält jezt keine Wurzel der Anwendung werth, die nicht wenigstens ein Jahr im Kasten gelegen hat, sondern man kocht, schmort, pökelt, zuckert und syrupt auch jedes Arzneimittel eben so geschickt ein, als die vollendetste Kochkunst mit ihren Objekten es nur zu thun vermag; und in einer recht kunstmäßig zubereiteten Medicin muß man eben so wenig die eigentlichen Bestandtheile herauszuschmecken vermögen, als in einem, nach dem haut gout zubereiteten Gerichte. Die Arzneimittel, wie sie die Natur wachsen läßt, geben jezt blos noch Quacksalber, die sich der Verachtung aller gelehrten Aerzte, und der Ahndung höhern Ort's würdig machen.

Was nicht durch die Garküche der Medicin gelaufen ist, und in deren Fegefeuer seine von der Natur überkommene Individualität abgestreift hat, darf jezt auf keines Kranken Tafel kommen. Im Symbole scheinen die Alten schon diese große Wahrheit dunkel geahnt zu haben, die jezt in unsrer ganzen Heilkunst so siegend hervorbricht, und priesen daher die Mumie als das größte Heilmittel an. Was nicht zur Mumie geworden ist, taugt nichts als Heil-

mittel. Nicht in der lebendigen Pflanze, sondern in ihrem ausgetrockneten, zermörselten Cadaver hat man den Tropfen zu suchen, der der schwindenden Wurzel des Lebens neue Kräfte giebt, und den daran nagenden Wurm vergiftet. Alles, was die Natur zu einem Heilmittel gethan hat, muß erst abdestillirt oder chemisirt werden, ehe es der Kunst zu ihren Zwecken brauchbar wird, und die Apotheke des Arztes hat weiter nichts zu thun, als das, was die Apotheke der Natur an den Mitteln verdorben hat, abzuscheiden und in die rechte Form zu bringen, wozu sie allerdings oft den größten Kraftaufwand und die sinnreichsten Vorkehrungen anwenden muß. Naturam furca expellas, usque tamen redibit. Sehr wohl sieht die Medicin das ein, und weil es mit der Gabel allein nicht gehen will, so nimmt sie noch Messer und Mörsel und Tiegel und Retorte und Wasser und Feuer, kurz alle mögliche Waffen, deren sie nur habhaft werden kann, zu Hülfe, damit der unsaubre Geist der natürlichen Kraft endlich aus den Mitteln ausfahre, und der reinen Wirkung der Kunst nicht mehr im Wege stehe. Ich weiß auch gar nicht, was die Leute denken, die da verlangen, man solle die Mittel anwenden, wie sie die Natur uns giebt, obgleich das nur wenig Sonderlinge sind, die etwa mit Rousseau in eine Klasse zu stellen wären, der es auch lieber gesehen hätte, wenn wir wieder in Thier-

häuten gegangen wären und rohe Eicheln gegessen hätten. Der Zustand, in den uns die Natur hinstellt, ist doch wahrlich immer der erbärmlichste, den es nur geben kann. Wie will es auch anders seyn? Die Natur hat ja nie sich's angelegen seyn lassen, auf irgend einer Universität Receptirkunst oder die ersten Grundbegriffe einer pharmaceutischen Chemie, oder etwas anders, dahin einschlagendes, zu hören. Nun frage ich, wie will sie denn Mixturen zu wege bringen, in denen die gehörige Zusammenmischung von constituentibus, corrigentibus, adjuvantibus, etc. und den corrigentibus und adjuvantibus der corrigentium und adjuvantium und so fort statt findet. Nackt, wie sie aus ihrem großen Mutterschooße kommen, wirft sie uns die Mittel hin, und überläßt es unsrer Sorge, sie in decente Gewänder einzukleiden. Wenn die Natur gewußt hätte, was uns Noth wäre, so hätte sie gewiß, statt die Zitrone mit Zitronensäure und Aepfelsäure für unsere Gallenfieber zu füllen, sie mit einer schönen Extraktsolution nach dem Recepte ℞ Extr. tarax. gram. c̄a ʒii tart. tart. ℥ß. Aqu. font. ℥v angefüllt, und an dem Liquirizienbaume Salmiakkuchen wachsen lassen, so aber sieht man, daß sie nicht einmal das leichteste Recept vernünftig zu mischen verstanden hat. Ein Mittel allein taugt ja nie etwas; es ist entweder zu stark oder zu schwach, zu beißend oder zu krazend, zu lösend

oder zu verstopfend, zu süß oder zu sauer, und in einer nach den Regeln der Kunst zusammengesezten Medicin muß daher jedes Mittel erst wieder ein Mittel haben, von dem seine Mängel kurirt werden, ehe es sich an die Cur unsrer Krankheiten wagen darf; so wie auf analoge Weise jeder Arzt sich wieder seinen Arzt halten sollte, damit er gesund zur Heilung andrer seyn könnte. Wenn nun aber auch die Natur wirklich solche schöne Mixturen, Pulver und Pillen, zu denen wir es durch ein mehr als tausendjähriges Studium gebracht haben, hervorzubringen vermöchte, so bin ich doch von der Vortrefflichkeit unsrer Medicin so überzeugt, daß ich glaube, sie würde die Natur abermals überfliegen; und wenn der Pfefferstrauch statt der Pfefferkörner z. B. Pillen aus Sapo med., rheum, fel tauri und gummi ammoniac. trüge, diese erst wieder zerstampfen und mit einem halb Duzend andrer aus eben so viel Materialien zusammengesezter Mittel zu einer neuen Pillenmasse formen: denn schon jezt wird sie ja gewissermaßen transcendental und komponirt ihre Composita zu neuen Compositis und diese abermals, und so geht denn zulezt in manche Medicinflasche ein microcosmus beinahe der ganzen Apotheke ein; und wenn man sich Anaxagoras Chaos aus seinen Homöomerieen vorstellen will, so muß eine solche Flasche gewiß das alleranschaulichste Bild davon geben, indem die

kleinen mineralischen, vegetabilischen und animalischen Partikelchen hier vereint unter einander herumschwimmen, die Erde sich dann mittelst ihrer Schwere zu Boden senkt, rc. Es muß spaßhaft seyn, was manchmal für Spektakel unter den verschiednen Mitteln, die in Einen Käfig eingeschlossen werden, entstehen mag, und ich wünschte mir nur ein eignes chemisches Gesicht, um dem so recht zusehen zu können. Es müßte ohngefähr seyn, als wenn man alle mögliche Thiere zusammen in einen Stall sperrte, die dann gegenseitig anfangen würden, sich zu kazbalgen, und einander aufzufressen, bis am Ende nur die stärksten übrig blieben. Ja solche Späßchen macht die Medicin; die Natur hat es noch zu keinem einzigen so guten Wize gebracht.

Es ist wahr, viel fehlt immer noch unsern Apotheken zu ihrer wahren Vollkommenheit. Die zusammengesezten Mittel werden so ganz ohne bestimmtes System und Ordnung bereitet. Dem ließe sich auf eine, für alle unsre Aerzte sehr vortheilhafte Weise abhelfen. Der Apotheker soll billig jedes Mittel einzeln haben, wenn etwa ein Bauer, oder sonst eine unwissende Person z. B. einen einfachen Thee von Baldrian oder Chamillen für die Colik verlangte, denn für Aerzte wäre es nicht nöthig, denn mische er immer je zwei, je drei, je vier Mittel zusammen, so daß zulezt über alle diese Composita eine Haupt-

medicin, ein Compositissimum stehe, das alle Mittel in nuce enthält, und das er sowohl in Pillen= als Pulver= und Mixturform dastehen haben muß. Der Vortheil einer solchen Einrichtung wäre nicht gering. Wie oft geschieht es nicht, daß ein Arzt in einer Krankheit Symptome aus fast allen Krankheiten sieht, und was für Zeit und Papier muß er nicht manchmal damit verschwenden, für jedes Symptom auch das Mittel auf das Recept zu sezen; so schreibt er gleich die Mittel, und während ihrer ein Duzend, die indeß, wenn wir uns die composita, die in unsre Recepte mit eingehn, zerlegt denken wollten, gewöhnlich nicht reichen möchten, mit einem Namen auf; ja, ist der Kranke ein reicher Mann, so kann er gleich Anfangs der Krankheit, für alle mögliche Fälle, die Universalpille geben, und deren Gebrauch durch den ganzen Verlauf der Krankheit fortsezen lassen, was denn eine sehr einfache und zugleich bequeme Heilungsmethode abgeben, ja auch ein gutes Vorurtheil beim Kranken erwecken würde, der, wenn er sich mit Einer Medicin kurirt sieht, glaubt, der Arzt müsse das Wesen der Krankheit recht gefaßt haben. Stürbe der Kranke dennoch zufällig, so könnte dann der Arzt mit Recht die Achseln zuckend sagen: die Hülfe der Kunst war erschöpft; ein Ausdruck, der jezt häufig gemißbraucht wird, indem sich der Arzt damit zu rechtfertigen gedenkt, da er doch

oft nicht viel über die Hälfte der Mittel, die es giebt, in der respektiven Krankheit angewandt hat und vielleicht höchstens eine halbe Mandel auf einmal; dagegen die Krankheit vielleicht nicht würde haben widerstehen können, wenn er ihr mit der ganzen Apotheke auf einmal zu Leibe gerückt wäre.

Auf der andern Seite wäre aber auch sehr zu wünschen, daß man die Aerzte zu mehrerer Ordnung im Curplane anhielte. Man nehme z. B. Gicht und Hypochondrie. Wie unordentlich unter einander werden hier die Mittel gegeben. Es ist wahr, im Allgemeinen werden diese Krankheiten nicht vernachlässigt: der Kranke bekommt gewöhnlich nach und nach alle Mittel, die in unsrer Schazkammer existiren, und, weil man sonst nicht durchkommen würde, meist eine gute Portion zusammen; aber das alles geschieht ohne eine bestimmte Regel. Der Arzt sollte sich hier einen festen Curplan machen, den er durch die ganze Krankheit befolgte, und, um Wiederhohlungen zu vermeiden, die Mittel entweder nach dem Alphabete, oder nach der Reihe, wie die Büchsen in der Apotheke stehen, geben; so kann er immer wissen, welches Mittel schon darangewesen ist, und die Krankheit ihren ordentlichen Cursus durchmachen lassen. Wie es jezt geht, kommt der Kranke um manches Mittel wahrlich bloß deßwegen, weil der Arzt bei seinen vielen Geschäften sich doch nicht

gleich auf alle Mittel besinnen kann. Ich bin nicht so eitel, diesen Vorschlag als wesentliche Verbesserung unsrer jezigen Medicin ausgeben zu wollen; aber er dürfte vielleicht die Ausübungsart derselben, wie sie jezt ist, mehr systematisch machen. Es ist allerdings wahr, in neuern Zeiten sprechen ausgezeichnete Aerzte sehr laut und nachdrücklich gegen die Combination vieler Mittel und für die Einfachheit der Curmethode. Man muß aber dabei die Relativität der Begriffe viel und Einfachheit sehr in Anschlag bringen; und es könnte sich manchmal zutragen, wenn ein Narr die einfachen Recepte und Curpläne dieser Aerzte sähe, daß er sich wieder versucht fühlte, gegen die Combination vieler Mittel und das Herumfahren im Curplane, wovon selbst die ausgezeichnetsten Aerzte unsrer Zeit nicht frei wären, loszuziehn.

Ein Hauptvorzug der neuern vor der alten Medicin besteht auch in ihren Extrakten und abgezogenen Wässern. Erstere sind der Arzneikunst ohngefähr dasselbe, was der Kochkunst Zucker und Syrup. Nämlich diese beiden entgegengesezten Künste haben auch entgegengesezte Zwecke: die Kochkunst, den möglichsten Wohlgeschmack der Speisen hervorzubringen, wozu ihr eben Zucker und Syrup dient; die Arzeneikunst dagegen, die Medicin so abscheulich schmeckend einzurichten, als es nur immer möglich ist;

was man ja auch im gemeinen Leben als das Kriterium der Medicin ansieht. Hierzu dienen nun vorzüglich die Extrakte. Die Natur hat in ihrem ganzen Vorrathe keine Substanz aufzuweisen, die den zu einer Medicin erforderlichen Uebelgeschmack besäße; auch das ist blos ein Vorzug der Kunst. Man wird hier abermals bemerken, wie vortheilhaft sich der verständige, ausgebildete Mensch von dem Thier und dem rohen Wilden unterscheidet, die blos dem blinden Triebe der Natur folgen, und, wenn sie krank sind, blos die Mittel zu sich nehmen, wozu unwiderstehliche Neigung und Appetit sie drängt. Es bedurfte des tiefblickenden Verstandes des Menschen, die wahre Heilkraft in dem zu entdecken, wovon ein fast unüberwindlicher Abscheu uns zurückhält, zu erkennen, daß man dem armen, nach Erquickung lechzenden Kranken, der einen Schwamm mit Essig verlangt, ihn mit Wermuth getränkt, reichen müsse. Es ist wahr, wenn der Kranke sich zwischen den zwei Uebeln eingeschlossen sieht, dem gespenstischen Tode auf der einen Seite und der bittern Medicinflasche auf der andern, sagt er öfters zu sich, wähle das kleinere Uebel, und wirft sich dem Gerippe in die Arme, vor dem ihm weniger schaudert. Aber so erfordert es nun einmal der Ernst der Medicin, und das kann nicht anders seyn. Wenn die Medicin ein Torturwerkzeug für den Gaumen ist, so ist ja ohne-

hin nicht mehr als billig, daß einer an dem Theile, woran er gesündigt hat, auch gestraft werde. Die Medicin ist eine Ruthe, die dem Kinde freilich weh thut, aber auch die Unart aus ihm austreibt; und wenn ein Wilder glaubt, ein Heilmittel müsse etwas seyn, was dem Kranken wunderbar wohl thue und ihn sogleich Erleichterung fühlen lasse, nun so zeigt er ja eben durch solche ungeschlachte Begriffe, daß er nicht die mindeste Cultur habe. Daß übrigens das Hauptwesen der Medicin allgemein von den Aerzten in den Uebelgeschmak derselben gesezt wird, läßt sich schon daraus schließen, weil, wenn ein Arzt eine Medicin schlechthin verschreiben will, die nicht gerade einen besondern Zweck haben soll, er gewöhnlich aus einer Portion Extrakten eine solche Mischung zusammensezen wird, die der Kranke lieber gleich in locum secretum gösse, als erst durch das Filtrum seines Körpers dahin laufen ließe. An einer solchen Medicin, die von allen empirischen Bedingungen einer Krankheit gleichsam abstrahirt, muß man doch ihr Wesen rein erkennen können, wenn irgends. Wirklich gar nicht zu entbehren sind die Extrakte dazu, den rechten eigentlichen Medicingeschmack, und selbst eine gewisse angenehme dunkelschwärzliche Medicinfarbe hervorzubringen, die an sich schon das Wasser im Munde zusammenlaufen machen kann. Sie sind das tägliche Brod des Kranken, die

er, wie dieses während des ganzen Lebens, so während der ganzen Krankheit nicht überdrüssig werden darf, und mit jeder andern Krankheitsspeise zu sich nehmen, ja wovon er sich allein nähren muß, wenn nichts andres zu haben ist, höchstens mit etwas Salz vermischt. Diese unmäßige Consumtion hat es denn auch nöthig gemacht, die sogenannten leviora extracta, von denen hier die Rede ist, nicht blos aus Einer Pflanze zu bereiten, denn dann wäre gewiß das taraxacum und triticum repens längst ausgerottet; sondern man hat überhaupt eine Menge Unkraut am Wege und im Garten dazu genommen, vielleicht eben, um dadurch nach und nach seine Ausbreitung zu beschränken, und zugleich zu hindern, daß es ja nie zu den Extrakten an Materialien fehle. — So haben auch die abgezogenen Wässer ihren eigenthümlichen Nuzen. Theils parfümiren sie die Medicin, die dessen, wie Leute mit übelrichendem Athem, öfters gar sehr bedarf; theils auch sind sie, wie eine Art Stempelpapier zu betrachten, in das die Medicin, der Vermehrung der Revenüen wegen, eingeschrieben werden muß; und gewöhnliches würde zwar vielleicht dem Kranken eben die Dienste leisten, aber gewiß nicht dem Apotheker.

Wohl gemerkt, alle diese Vorzüge, die ich jezt von unsrer Medicin gerühmt habe, gelten blos für die ächt hippokratische, die alleinseligmachende. Aber

„es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabne in den Staub zu ziehn"; und so hat denn auch die neuere Zeit eine infame Satyre auf dieses göttliche System hervorgebracht; ich meine das Hahnemannianische System. Wirklich, ich glaube, man verkennt zu häufig die Tendenz desselben. Man giebt ja allgemein zu, daß Hahnemann nicht auf den Kopf gefallen ist; wie kann man denn glauben, daß er sein System wirklich im Ernste aufstellte. Nein, es ist ein schlauer Fuchs, der blos auf eine recht pikante Weise unsre Medicin durchziehen will, weil Satyre jezt besser bezahlt wird, als ernsthafte Wahrheit, und er mag sich recht ins Fäustchen lachen, wenn er sieht, wie man von allen Seiten über ihn loszieht, als meinte er im Ernste das alles so, wie er es sagt, und wie andre sogar Stein und Bein auf die Wahrheit desselben schwören, so wie Swift seiner Seits gewiß recht herzlich gelacht haben würde, wenn man ihm mit vielen physischen und philosophischen Gründen hätte zu beweisen gesucht, daß seine Liliputer und Brobdignecker ohnmöglich existiren könnten, und andre dennoch auf seine Autorität hin, die mühseligsten Reisen nach deren Ländern hin unternommen hätten. Wie gesagt, das muß Hahnemann unendlichen Spaß machen. Die Hippokratiker sind Leute von umfassender Gelehrsamkeit, die nach rationellen Ansichten kuriren, ihre Mittel in hinlänglichen Do=

sen geben und gehörig nach den vorkommenden Fällen mit einander kombiniren. Einer solchen platonischen Aerzterepublik stellt denn der Spötter eine andre gegenüber von Leuten, die rationis und intellectus plane expertes seyn dürfen, sobald sie nur sensus haben, die Symptome sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen zu können, und die sonst nicht über drei zählen zu können brauchten, wenn sie nicht eine so große Menge Symptome zu zählen hätten; die ferner von Vorkenntnissen weiter nichts nöthig haben, als richtig zu lesen, um in Hahnemanns Bibel bei vorkommenden Fällen nachschlagen zu können; von Sprachen blos die Deutsche nöthig haben zu verstehen, um in J. das Doktorexamen zu bestehen, und auf die darin vorgelegten Fragen wenigstens Deutsch schweigen zu können; die troz der komponirtesten Symptome die simpelsten Mittel geben, oder vielmehr die Leute ganz ohne Mittel kuriren, da unendlich klein so viel als nichts ist, und die dennoch die wundervollsten Kuren verrichten, zu denen die Leute von gelehrten, rationellen, hippokratischen Aerzten haufenweise laufen und die in 4 Wochen Uebel kuriren, mit denen diese oft Jahre lang umsonst sich herumschlugen. Wahrlich, die Satyre hätte nicht krasser geschrieben werden können, als sie in's Leben getreten ist. Laufen auch noch einige seiner vorzüglichsten Schüler unter uns herum, so ge-

schieht das ja auch bei andern Wizbolden, daß ihre beßten, sarkastischsten Wize, auch nachdem sie selbst entfernt sind, immer noch eine Weile kursiren, und als solche satyrische Wizfunken, mit denen Hahnemann unsre Medicin und Mediciner lächerlich machen will, lassen sich ja gewissermaßen die Schüler, die er gebildet, betrachten.

Den Apothekern mag wohl bei dem Hahnemannischen Spaße ein rechter Schreck in den Leib gefahren seyn, die sich so wohl, ach so wohl bei unsrer jezigen Medicin befinden, daß man schon daraus absehen kann, die ersten Begründer derselben müssen Pharmaceuten und Aerzte in Einer Person vereinigt haben. Wie die Perückenmacher zur Zeit jener berühmten Katastrophe, da das Ehrwürdigste vom Haupte des Menschen, das ihm erst das wahre Ansehen gab, gerissen wurde, würden sie ohne Brod herumlaufen, die Zeiten der alten goldnen Medicin zurückwünschend, sollte ja das Hahnemannische System die Oberhand gewinnen. Schon jezt hänseln die Hahnemannianer die Apotheker auf alle Weise, und da man ihnen durchaus zumuthen will, sich in den Töpfen der leztern ihre Mittel kochen zu lassen, so schreiben sie ihnen zum Torte Recepte auf, wie z. B. folgendes: ℞. Oxymell. simpl. ℥jj. cremor tart. grvi. M. f. pulvis. Freilich mag es eine saure Aufgabe für den Apotheker seyn, daraus ein Pulver zu

machen; es geschieht aber blos, ihn zu hudeln. Ein andermal ärgern sie ihn auf diese Weise, daß sie zu einer Mixtur, wobei der Apotheker denkt, wenigstens 3 bis 4 Drachmen Extrakt absezen zu können, 3 Gran extr. taraxaci sezen lassen (res non fictae) und das wahrscheinlich noch mit einer Miene, als fürchteten sie, den Kranken zu vergiften. Wahrlich, reißt das System mehr ein, so haben wir nächstens eine Gallenfieberepidemie unter den Apothekern. Doch sie haben nichts zu fürchten. Die Wahrheiten unsrer jezigen Medicin sind tausendjährige tiefgewurzelte Eichen, die höchstens ein Erdbeben, das den ganzen Grund aufwühlt, nicht aber das Lachen eines Wizlings erschüttern kann. Der Arzt, der Apotheker, der Droguist, alle befinden sich ja so vortrefflich bei unsrer Medicin; sollten wir sie darum aufgeben, weil sich vielleicht blos eine Person, ich meine den Kranken, schlecht dabei befindet? — Wer ist so unbillig, das zu verlangen? Unsre Medicin ist ein sich durch sich selbst immer mehrendes Kapital. Wie wenig Aerzte konnten ehedem davon leben; jezt, nachdem die Medicin zu einem so hohen Gipfel gebracht worden ist, finden Legionen Aerzte ihr Brod in Besorgung der Krankheiten. Man fahre nur fort, tapfer darauf los zu kuriren, und der Fond wird sich schon noch mehr vergrößern, und wenn die göttliche Kunst am höchsten gestiegen seyn wird, dann wird

hoffentlich auch die Welt ein Lazareth, in dem der Arzt alleinherrschend umhergeht, und das allgemeine Speisehaus die Apotheke seyn, und man wird dem Tod statt der Todenuhr eine Medicinflasche in die Hand geben, damit man wisse, wenn das lezte Stündlein nahe. Fahrt fort, ehrwürdige Hippokratiker, die Quadratur der kreisrunden, ewigen, incommensurabeln Natur in viereckige Systeme zu suchen, damit ihr eure Kästen bequem darin anbringen könnt; eure Kunst trete die Natur in den Staub, und schreite mit siegendem, höhnendem Tritte über der Armen gebeugten Nacken hinweg, und hüte sich, daß sie die glänzenden Sohlen nicht in deren niederm Staube beschmuze; dann freut euch auf das Gericht kommender Jahrtausende.

Drittes Specimen.

Es scheint sonderbar, warum doch gerade in unsern Zeiten das Studium der Medicin in einem, alles Verhältniß gegen andre Wissenschaften übersteigenden Grade überhand nimmt. Dieß hängt aber nothwendig mit unsrer fortschreitenden Cultur zusammen. Man sieht immer mehr ein, was die wahre Wissenschaft des Lebens ist, und so wird das Streben danach auch immer allgemeiner. Eine ganze Zunft hat sich jezt wieder eng an die eigentliche Me-

dicin angeschlossen. Jede Barbierstube ist jezt eine Vorschule für sich künftig auszubildende Aerzte; und wie man zu sagen pflegt: Laß dich den Teufel bei einem Haare fassen, und er hat dich ganz, so braucht auch jezt ein Barbier nur des Menschen Bart zu packen, und er wird bald nach seinem ganzen Leibe trachten. Im Grunde ist auch die Barbierstube eine weit würdigere Vorbereitung als das Gymnasium, was man auch, wie es jezt das Ansehn hat, bald allgemein einsehen, und dem Arzte seine Gymnasienzeit erlassen, dafür aber verlangen wird, daß er 6 Jahre in einer Barbierstube gelernt habe. Wie will denn einer bei der strengen Schulzucht und dem Herumschlagen mit lateinischen Brocken das rechte Gelenk in der Zunge und den gehörigen praktischen Plie wegbekommen, die doch zu den Haupterfordernissen des Arztes gehören, und gewiß nirgends besser, als in einer Barbierstube erlernt werden. Daher sieht man denn auch, daß der Arzt, der sich in leztrer zu seinen Studien würdig vorbereitet hat, immer zehnmal eher und mehr Praxis bekommt, als ein andrer, der als gelehrter Mann von der Schule nach der Universität kam, ja daß jener gewöhnlich mit der Praxis schon seine Studienkosten zu bestreiten vermag. Wie oft trifft es sich nicht ferner, daß gelehrte Aerzte, wenn sie anfangen zu kuriren, kaum noch zwei und dreimal eine Ader haben schlagen sehen, und

sich selbst eben so sehr scheuen würden, das Instrument dazu anzugreifen, als ein Wilder das Schießgewehr des Europäers. Schon deßhalb sollte man den gewesenen Barbier, dem dieß Instrument familiar wie sein Brodmesser ist, dem gelehrten Arzte vorziehen. Diesem nützt ohnehin seine Gelehrsamkeit häufig nichts. Viele sind zu tölpisch, sie an den Mann zu bringen; und wenn der gewesene amputator barbae, der eben anfängt, ein Collegium über Anatomie zu hören, seinen ehemaligen Kunden erzählt, er wisse schon die gefährlichen Krankheiten sternocleidomastoideus und coracobrachioideus zu kuriren, so mögen gegen ein solches lumen, dem das Latein wie Wasser vom Munde fließt, die schulgelehrten Aerzte manchmal recht ignorant dastehen, die nur Deutsch reden und deutsche Krankheiten kuriren zu können scheinen.

Es leitet mich dieß darauf, hier einige Regeln im Allgemeinen beizubringen, wie sich der Arzt, und besonders der junge, beim Eintritt in seine Praxis zu benehmen hat, die aus dem Leben vorzüglicher Meister abstrahirt sind, und somit wohl in einem Panegyrikus einen Plaz finden mögen.

Das Erste, was ein Student zu thun hat, wenn er anfängt, Praxis zu bekommen, ist, daß er seinen Ziegenheiner in einen Winkel stellt, oder einer neu ankommenden Vulpecula ein Geschenk damit macht, und dafür ein Zuckerrohr zur Hand nimmt, auf das

er sich, wenn er es ganz fein machen will, nicht beim Gehen stüzen darf, sondern blos hinten damit in die Luft aussticht. Ging er vorher in bloßem Halse, so wickelt er nun ein Halstuch um, und den Rock läßt er eine halbe Elle länger hängen; kurz, er zieht den alten Adam ganz und gar aus, und geht eine neue Verpuppung ein. Auch Schritt und Miene ändern sich; Ersterer muß eine gewisse Eilfertigkeit annehmen, als wenn man nicht fertig werden könnte; leztere ein, je ne sais quoi, was sich nicht beschreiben läßt, woran aber der Kenner als an einem pathognomonischen Zeichen den Arzt, und besonders den jungen, der von der Wichtigkeit seines Berufs noch ganz durchdrungen ist, herauszufinden vermag. Hält man ihn jezt auf der Straße an, und fragt: Wohin so eilig? — so hat er blos zu erwiedern: Praxis! Praxis! und schiebt schnell weiter; oder was eben so viel Eindruck macht: er bleibt ein halb Stündchen stehen, und erzählt dem Befragenden, wie er jede Minute zusammennehmen müsse, um nur bei seinen Patienten herumzukommen. Rathen würde ich jezt jedem, daß er bei einem alten Praktiker Stunde nähme, oder sich wenigstens fleißig vor dem Spiegel übte, das rechte Achselzucken, und diejenige bedenkliche Miene hervorzubringen, die der Arzt alle Tage nöthig hat; der junge ersteres besonders nach dem Ausgange, leztere zu Anfange der Krankheit.

Die größte Kunst aber muß er im Augenblicke des Pulsfühlens zeigen. An dem Air, was er dabei annimmt, kann das Glück seiner Praxis hängen. Mit ernstem, stierem Blick muß er dabei dastehn, als wenn eben der Schleyer der isishaften Krankheit weggezogen und ihre innersten Geheimnisse vor ihm aufgeschlossen würden. Das Krankenexamen muß er, wenn er schon einigen Ruf erlangt hat, anstellen, als wenn er schon vor der Thür die ganze Krankheit gerochen hätte, und nur des Herkommens wegen den Kranken noch ausfragte; sonst aber muß er, wenn er etwa nicht weiß, wonach er eigentlich zu fragen hat, ein verzeihlicher Fehler bei jungen Aerzten, einen pathologisch anatomischen Cursus aller Theile mit dem Kranken durchmachen; und es schadet nichts, wenn der Kranke Kopfschmerzen hat, daß er ihn nach dem Nagel der kleinen Fußzehe fragt; der Kranke bewundert vielmehr den Arzt, dem alle Beziehungen und Sympathieen der Glieder wichtig sind. In der Diagnose muß der Arzt fest und sicher seyn, das heißt, er muß aus den Symptomen sogleich den Namen der Krankheit erkennen, und nach diesen sein Recept einrichten. Die Prognose, die er dem Kranken stellt, muß in einem hypothetischen Saze abgefaßt werden, und hier muß der Arzt vorzüglich seine Verwandschaft mit dem König aller Aerzte, dem pythischen Apoll, beurkunden, indem er seine

Aussprüche dessen Orakeln in gewisser Hinsicht ähnlich macht. Alles, was sich in der Krankheit zuträgt, muß der Arzt gleich zu Anfange derselben vorausgesehen haben, und das auch dem Patienten, an dem Tage, wo es sich zugetragen hat, nicht verheimlichen. Stirbt der Kranke, so war er unheilbar, und kein Engel hätte ihn retten können; ja ohne die Medicin wäre er schon lange tod gewesen.

Dergleichen Regeln ließen sich noch viele geben; ich wollte aber blos deren einige einschaltungsweise beifügen, und nun zulezt noch etwas über vorzügliche Diagnose und Indication hinzusezen. Da fallen mir aber zwei Geschichten ein, die ich mich erinnere, in öffentlichen Blättern gelesen zu haben, und deren jede allein schon einen so vollkommnen Panegyrikus in dieser Hinsicht abgeben könnte, daß ich meine Preisrede nicht würdiger beschließen zu können glaube, als wenn ich sie unverfälscht herseze, und dadurch dieses lezte Specimen gehaltreicher als alle frühere vorigen mache.

„Im Spitale einer großen Stadt starb ein Kranker. Die Aerzte, die ihn mit großer Sorgfalt behandelt hatten, sagten voraus, was der Sektionsbefund in jedem Theile des Körpers zeigen würde. Die Sektion wurde vorgenommen, und die Aerzte fanden ihre Diagnose bis auf die geringsten Partikularitäten bestätigt. Indeß ergab es sich hernach, daß

man aus Versehn einen ganz andern und an einer ganz verschiednen Krankheit gestorbnen Leichnam secirt hatte, als auf den die Diagnose des Leichenbefunds eigentlich gestellt war."

Wenn sich hier die Diagnose bei einem falschen Cadaver so schön bestätigte; wie wunderschön müßte sie sich nicht erst bestätigt haben, wenn man das rechte Cadaver getroffen hätte; und die vorliegende Geschichte giebt sicher den klarsten Beweis, daß ein Arzt nie so leicht in seiner Diagnose irren kann; es ist eine Thatsache, die die Großheit, die Sicherheit der medicinischen Grundprincipien beinahe über allen Zweifel erhebt. Einige wollen noch aus der Geschichte schließen, daß sie wahrscheinlich in einem klinischen Institut und in Gegenwart klinischer Schüler vorgefallen sey, wovon ich freilich den Grund nicht einsehen kann.

Uebrigens ist es gar kein Wunder, wenn man jezt in der Diagnose so weit kommt. Man weiß ja jezt durch alle Sinne diese Wissenschaft dem Arzte einzuflößen, ohne daß er nur an ein Krankenbett kommt. Nicht genug, daß man die Krankheiten, so vieler man habhaft werden kann, in Spiritus und unter Lackfirniß sezt, so mahlt man sie auch jezt so treffend ab, daß jeder ein vollkommnes Bild davon, im eigentlichsten Sinne des Wortes, erhalten kann. Besonders ist das bisher mit den Augenkrankheiten

geschehen; und an einer Dissertation, die etwas honett aussehen will, wird man auch gewöhnlich einen zerfressenen Magen oder Oesophagus, ein Mondkalb, ein Knochengeschwür oder drgl. abgebildet finden, damit man's in der Natur danach wieder erkenne; ja neulich habe ich auch sehr schöne wohlgetroffne Portrait's des gelben Fiebers und der schwarzen Blatter gesehen. Sicher hat jemand schon den Plan gemacht, eine Therapie mit Kupfern herauszugeben, worin jede darin beschriebene Krankheit in Lebensgröße abgebildet seyn soll. Man arbeitet auch schon darauf hin, die Krankheiten in Musik zu sezen, und sucht ihnen durch Hörröhre ihre Töne abzulauschen, so daß man sie mit der Zeit einmal durch Noten ausdrücken, und auf dem Klavier abspielen können wird. Vorschläge sind ferner schon eingereicht, Geschmacks- und Geruchsphantome von den Krankheiten durch chemische Mittel zu verfertigen, und es fehlt dann weiter nichts, als daß man sie noch in Stein haue, um auch für das Getast etwas zu haben. Kurz, man umstellt die Krankheit auf allen Seiten mit so viel diagnostischen Nezen, daß sie sicher nicht mehr hindurchschlüpfen können wird. Doch zur andern Geschichte.

„In einem Londner Hospitale lag ein Kranker, der an beiden Füßen litt. Den einen erklärten die Aerzte in Consultation für unrettbar, und beauftragten den dazu bestimmten Unterarzt, ihn abzulösen,

den andern Fuß aber hofften sie noch erhalten zu können. Die Amputation erfolgte aus Mißverständniß an dem weniger schadhaften Fuße, und der eigentlich zum Abschneiden verurtheilte gesundete nach wenig Wochen."

Den wahren Schlüssel zu dieser Geschichte gab mir erst ein Freund, dem ich dieselbe mittheilte. Sicher, sagte er, wäre der kranke Fuß nicht gesundet, wenn der gesunde nicht abgelöst worden wäre. Die Amputation war also hier in einem solchen Grade angezeigt, daß sie, selbst an dem nebenstehenden, gesundern Beine verrichtet, die Heilung des eigentlich kranken zu Wege bringen konnte. Si fabula vera, sezt das öffentliche Blatt zur Geschichte hinzu. Es ist freilich kaum glaublich, daß ein Mensch es bis zu einem solchen Grade der Kunst bringen könne. Man sollte aber wirklich künftig die Proben machen, und allemal künftig das gesunde Bein ablösen, damit das kranke gesund werden könnte.

II.

In der That, es herrschte sonst eine beispiellose Unordnung in der Natur, wie man sie von ihrem ersten Classifikator gar nicht hätte erwarten sollen, da er doch sonst ein sehr gelehrter Mann gewesen. So besizt man von demselben einen sehr schönen und großen Himmelsglobus, noch größer als der jezige Schreibersche, auf dem die Sternbilder alle mit unglaublicher Genauigkeit und Richtigkeit verzeichnet sind und in der Lehre vom Lichte und der Schwere hat er schon vor Lambert und Neuton die wichtigsten Entdekkungen gemacht. Wie gesagt aber, in seiner Haushaltung, der Natur, sah es sonst ziemlich bunt aus. Es schien, als ob er hierin manchen andern großen Männern nachahmen wollte, die auch, weil sie sich mit edlern Studien zu beschäftigen haben, ihre Wirthschaft darüber in die größte Unordnung gerathen lassen. Freilich kann man glauben, wenn der gute Mann zu seiner Zeit des ehrwürdigen Linnaei oder Jussieux Systema plantarum oder andre neuerlich berühmtgewordene A B C Bücher für die Natur gelesen hätte, so würde er gewiß nicht ermangelt haben, Vortheil von den darin angegebenen Regeln und Vorschriften zu ziehen; aber alle diese schönen Werke waren ja damals noch nicht; die Wissenschaften der Mineralogie, der Botanik ꝛc. existirten so gut als gar noch nicht, wie hätte er sie denn bei Classi-

fication seines herbarium vivum, seines Naturalienkabinets und seiner Stufensammlung in Anwendung bringen können. Nur zu deutlich trug daher noch die Welt die Gesichtszüge ihrer Mutter, des alten Chaos, an sich.

Es ist wirklich arg, wie weit sich bisweilen diese Unordnung erstreckte. So sezte jener Mann, den wir Jupiter nennen wollen, den Wallfisch, ein, seinen Mangel an vier Füßen abgerechnet, offenbar vierfüßiges Thier, in's Wasser, und es ist noch nicht gar zu lange her, daß der Wallfisch noch dachte, er wäre wirklich ein Fisch, und sich blos wunderte, warum er keine Eier legte. Teleologisch ließe sich die Sache wohl erklären, z. B. so: Jupiter hatte seine Thiere alle geschaffen; sie wollten nun aber auch zu fressen haben. Als sie nun vor ihm standen, und nach Brod schrieen, krazte er sich hinter den Ohren und sagte zulezt: Kinder, ich kann euch nicht helfen; ich hätte das Ding eher bedenken sollen; ich habe meinen Teig allen verknetet, um euch daraus zu machen; nun ist nichts mehr übrig geblieben, um auch Brod für euch zu backen; aber geht hin, wenn euch hungert, und freßt euch ein's das andre. Die Thiere giengen hin, und thaten, wie ihnen Jupiter geheißen, und thuns heute noch. Damit indeß doch nicht Alles darunter und darüber gienge, bestimmte Jupiter gleich jedem Thiere, wen es fressen, und

vom wem es gefressen werden sollte, und ließ den Wallfisch als das größte, der alle übrigen verschlingen sollte, zulezt. Unglücklicherweise aber hatte er vergessen, daß der Wallfisch an einer strictura oesophagi litt und also nur sehr kleine Bissen zu sich nehmen konnte. Was war zu thun? verhungern wollte er ihn nicht lassen, also sezte er ihn in's Wasser, wo noch eine Parthie Heringe herumschwammen, die wegen ihrer Menge nicht aufgefressen werden konnten, und damit er sich den Magen nicht am schwerverdaulichen Fisch verdürbe, ließ er das Meer zur Heringslake einsalzen.

Ich stelle diese Erklärung als das Muster einer teleologischen auf, und man wird finden, daß sie keine ganz ungenügenden Resultate giebt. Man gehe nur immer von dem Saze aus: Jupiter wußte sich nicht anders zu helfen; also machte er es so in der Natur, und die Wahrheit kann uns nicht entgehen.

Den Menschen jammerte der verwahrloste Zustand, in dem er die Natur sah, und er suchte ihr Ordnung zu lehren. Gar schöne Kisten und Schränke, sogenannte Systeme, verfertigte er, um ihre Naturalien darein zu packen; aber da wollte bald ein zu langer Schwanz, bald ein zu vorstehender Zahn, bald sonst etwas sich in die gleichgezimmerten Fächer nicht fügen. Nun, der Mensch wußte wohl, daß er

auf guten Willen bei der Natur nicht rechnen durfte; er brauchte also, wo es nöthig war, Gewalt; am Ende mußte doch alles hinein, es mochte wollen oder nicht. Schneiden wir ja doch auch den Schnürleib nicht nach unsrer Brust zu, sondern diese muß sich nach dem Schürleib richten, wie nicht mehr als recht und billig. Uebel war es, daß am Ende mehrere Fächer immer plazten, und das Ganze wieder auseinanderfiel.

Ganz besonders in den neusten Zeiten hat man sich die größte Mühe mit der Classification in der Naturgeschichte gegeben, und von allen Seiten eine so beispiellose Ordnung darein zu bringen gesucht, daß eben diese Ordnung vielleicht blos darum, weil Extreme sich immer berühren, sich wieder etwas der höchsten Unordnung nähert. Der Natur ihr eigner Schade ist es, wenn sie noch ihren eignen unbeholfnen Weg geht, da man ihr doch überall Wegweiser sezt, wo sie von Gott und Rechtswegen gehen sollte. Die verständigsten und geistreichsten Männer geben ihr alle Tage Regeln, wie sie sich auf eine rechtschaffene Weise verhalten soll; aber sie ist eine liederliche Dirne, an der Hopfen und Malz verloren ist, und lacht ihren Moralpredigern in's Gesicht. Bei alle dem ist es zu loben, daß wir den Muth nicht verlieren, und in dem Verfertigen neuer, und dem Flicken alter Systeme mit einem Eifer fortfahren, daß

zu hoffen steht, wir werden bald z. B. so viel Pflanzensysteme besizen, als Pflanzen; und kann man sich eine größere Bereicherung der Wissenschaft denken? Ueberhaupt konnen wir die Natur als ein chinesisches Puzzelspiel betrachten, wo jede neue Versezung der Figuren ein neues System darstellt. Da nun in der Natur der Figuren unendlich viel sind, so eröffnen sich uns dadurch in der That die herrlichsten Aussichten auf eine nachfolgende reiche Erndte von Systemen. — Man wende mir gegen den Nuzen der Menge von Systemen nicht ein, daß die vielen Ariadnensfäden, denn das sollen doch die Systeme für die Wissenschaft seyn, sich am Ende unter einander verwirren müßten, und somit einen Knäuel bilden, der nicht anders, als der gordische Knoten aufzulösen wäre. Es handelt sich ja hier blos darum, für alle diese Ariadnensfäden einen neuen Ariadnensfaden zu suchen, d. h. alle Systeme wieder unter ein System zu bringen, woran uns doch wahrlich nichts hindert, und was freilich auch bei dem jezigen schnellen Fortschreiten der Wissenschaften bald nothwendig werden dürfte.

Erfreulich ist übrigens in jeder Hinsicht der Eifer, mit dem jezt von allen Seiten die Naturgeschichte betrieben wird. — Als Gott die Natur geschaffen und ihr den Menschen zum Herrn gesezt hatte, da sahe sie den Zwerg unwillig an, und schoß riesengroß

in die Höhe, und warf einen Tropfen aus ihrem Becher auf die Erde, daß er zum Meere wurde, und sagte spottend zum Liliputer: Nun, so nehmt eure Elle und meßt mich, und seht mir in's Gesicht, das ich in den Wolken berge, und sagt mir, welcher Gedanke in meinem Haupte das Ganze regiert; geht hin und schöpft mein Meer aus, wenn ihr's vermögt; dann will ich mich als eure Sklavin bekennen. Der kleine Mensch, die Ameise, hat die Ausfoderung angenommen. Er lief anfangs emsig um der Riesin Fuß, und dachte vielleicht nicht, daß sie so gar groß wäre, weil sein Auge überhaupt nicht weit an ihr hinaufreichte, sonst wäre er doch wohl verzagt, sie je zu erreichen. Und fleißig trug er nun Sandkorn zum Sandkorn züsammen, und nachdem er Jahrtausende gebaut, steht er denn jezt auf der selbsterrungnen Höhe, von der er denn bald der Natur in's Antliz schauen und ihre ganze Gestalt von oben herab wird übersehen können. Warum verstopfte die Natur die Quellen, die zu ihrem einmal geschaffnen Meere ranhen? — Sie dachte, der kleine Mensch könne es doch nimmer ausschöpfen; aber laß ihn noch eine Weile schluckweise daraus forttrinken, so durstig, wie er jezt es thut, und er wird den Boden bald schauen.

So spricht der Mensch mit edlem Selbstgefühl, wenn er, was für die Kenntniß der Natur gethan worden ist, und noch gethan wird, übersieht. Und warum dürfte er es auch nicht? — Er wird den dicken Folianten der Natur bald ganz durchgelesen haben, zümal da es jezt viel geschwinder mit dem Lesen geht, und nicht, wie Anfangs, blos noch buchstabirt

wird; und da von dem Buche jezt keine Fortsezungen mehr herauskommen, sondern blos alle Jahre um die Ostermesse eine neue Auflage, so sieht sich schon jezt der Mensch ängstlich nach einem neuen Zeitvertreib um; und denkt mit Schrecken an die Zeit, wo er die alten Geschichten dann wieder von vorn anfangen müssen wird; und es wird ihm dann wie Leuten zu Muthe seyn, die schon alle Romane einer Lesebibliothek durchgelesen haben, und denn wieder von vorn anfangen müssen.

Die Naturphilosophie wird hier hintreten und sagen: seyd nicht bange, lieben Leute; ihr habt das Buch zwar durchgelesen; könnt nun auch vortrefflich lesen und wißt alle Buchstaben und Wörter auswendig; fangt nun noch einmal an, und lernt es auch verstehen: denn bis jezt waren es euch todte Worte einer fremden Sprache; da müßt ihr aber zu mir in die Schule gehn. — Ob sie Recht hat? — Wir wollen die Sache dahin gestellt seyn lassen.

Beinah am deutlichsten kann man jezt den Eifer, mit dem alle Taschen der Natur herumgedreht werden, um, selbst wo schon alles durchsucht ist, wenigstens noch ein paar verlorne Krümel zu finden, an den Botanikern sehen.

Ganze Herden derselben sieht man, so wie das Frühjahr sie aus ihren Heumagazinen in das frische Gras hinausläßt, die Wiesen abweiden gehen, die Klee- und Krautfelder zertreten, und für den Landmann öfters die schrecklichsten Verwüstungen anrichten, so daß er lieber Hirsche und Eber in seine Felder

ließe, wenn er nur die Botaniker wegschießen dürfte. Vergriff sich doch neulich einer meiner Bekannten, da er eine unschuldige Flechte an einem Meilensteine angeklammert sahe, und dieser dieselbe seinen raubgierigen Händen nicht gutwillig überlassen wollte, an dem Fleisch und Bein dieser geheiligten Person, so wie etwa Räuber, wenn sie einen Ring nicht vom Finger abziehn können, den Ring sammt dem Finger abhacken; mußte aber, da er bei seinem Frevel ertappt wurde, schwere Strafe bezahlen.

Geht es noch eine Weile so fort, so müssen wir in der That fürchten, daß zulezt die ganze Natur von draußen in unsre Naturalienkabinetter wandern, und dann blos noch getrocknet, gepreßt, ausgestopft und in Spiritus zu sehen seyn wird. Doch was sage ich: Fürchten? — das größte Glück wäre es ja für uns und für die Natur selbst, wenn dieß geschehen könnte; dann könnte sie sich doch unsrer Ordnung nicht mehr entziehen; nur draußen läuft sie wie ein unbändiges Pferd herum, und läßt sich nicht Zaum noch Zügel anlegen. Welch ein herrliches, herzerhebendes Gefühl müßte es für einen Naturforscher seyn, wenn nun die ganze Erde in Ein großes Naturalienkabinet verwandelt wäre, und anstatt auf den Wiesen, wo die Pflanzen weder nach Linné noch nach Jussieux, sondern, wie es ihnen selbst einfällt, unter einander stehn, statt in den Wäldern, wo die Vögel unter einander herumfliegen, als gäbe es gar keine Klassen und Ordnungen, nach denen sie sich zu placiren hätten: wenn er, statt in diesem Gewirr herumzulaufen, nun blos eine Reihe großer Naturalienzimmer durch-

zuwandern brauchte voll hochaufgethürmter Mappen mit Löschpapier, wo die Pflanzen nach den Staubfäden fein systematisch geordnet und wunderschön getrocknet liegen, voll ausgestopfter Vögel und Säugthiere, die, nachdem sie gleiches oder ungleiches Gebiß haben, mit bewundernswürdiger Kunst an einander gereiht sind. Da wäre er in seinem Elemente; denn von so etwas findet er keine Spur draußen —

Man schreibt dem Studium der Naturgeschichte allgemein eine große Wirksamkeit zu zur Erweckung des Gefühls für Natur und zur Bildung des Geistes sowohl als des Herzens. Dieß ist so wahr, und wird von allen, auch ohne nur im Mindesten einen Beweis dafür zu suchen oder zu erwarten, so unbedingt zugegeben, daß ich mir die Widerlegung folgenden ungeschickten Raisonnements ganz ersparen kann.

Nehmt, sagt jemand, einen Knaben, der noch nichts von Naturgeschichte weiß; er spielt fröhlich auf seiner bunten Wiese, sucht sich Blumen und windet Kränze daraus; freut sich über ihre Farbe und ihren Geruch, und die schönsten sind ihm die liebsten; er läuft dem Schmetterlinge nach aus frohem Muthwillen, fühlt es, daß ihm wohler wird an einem schönen Frühlingstage, und sieht sich mit lebendigen Augen draußen im großen Gottesgarten um. — Dieser Knabe wußte noch nichts von Naturgeschichte; aber er wird größer, er hört seine Collegia über Botanik und Zoologie. Er geht nun auch heraus; — die Sonne blickt eben so freundlich herab, die Blumen duften eben so schön, die Natur ist nicht älter geworden und

bietet ihm gleiche Liebe als früher; — er aber geht mit zu Boden gesenktem, stierem Blick suchend einher; was macht er sich noch aus Veilchen und Vergißmeinnicht, diesen gemeinen Blumen, die üppig vor ihm wachsen, was kümmert ihn ihr Duft und ihr buntes Gewand, danach kann er sie nicht klassificiren; es ist ganz wunderschön draußen, er weiß kaum etwas davon — er ist verdrüßlich — er findet das unscheinbare Gras nicht, was er sucht; die Wiese ist mit tausend glänzenden Thauperlen übersäet; der Thau macht ihm die Pflanzen beim Trocknen schwarz; die schönsten Aussichten sind ihm gar nichts, er kennt doch seine Pflanzen nur auf ein paar Schritt weit von sich; — dem Schmetterling läuft er nach, um ihn aufzuspießen; des Vogels Gesang kümmert ihn nicht, als um seinen Siz aufzuspüren, und ihn als Leichnam seiner Todtenkammer einzuverleiben. Er zerstückelt die junge blühende Natur mit seinem Anatomirmesser; der Pflanze reißt er die Blumenblätter aus, um nach den kahlen Staubfäden zu sehen; er studirt Naturgeschichte, und weiß nicht mehr, daß es eine Natur giebt.

Fechner, Gustav Theodor,

Panegyrikus der jetzigen Medicin und Naturgeschichte

Leipzig 1822

L.eleg.m. 850,18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577240-4